

Der Weltkrieg

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **64=84 (1918)**

Heft 29

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-34449>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

LXIV. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXXIV. Jahrgang.

Nr. 29

Basel, 20. Juli

1918

Erscheint wöchentlich. — Preis halbjährlich Fr. 7.—, ganzjährlich Fr. 14.—; durch die Post halbjährlich Fr. 7.20, ganzjährlich Fr. 14.40. — Bestellungen direkt an **Berne Schwabs & Co., Verlagsbuchhandlung in Basel.** — Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an. — Inserate 50 Cts. die einspaltige Pettzeile. — Nachdruck nur mit ausführlicher Quellenangabe gestattet. — Redaktion: Oberst-Korpskommandant **Eduard Wildholz in Bern.**

Inhalt: Der Weltkrieg. — Die Stellung des Generalstabsoffiziers in der Artilleriebrigade. — Einige mathematische Grundlagen der Schallmessung. — Neuerung in der körperlichen Leistungsmessung bei den Rekrutenprüfungen. — Bücherbesprechungen.

Der Weltkrieg.

3. Betrachtungen zur weiteren Gestaltung der Lage.

„Sa Sacrée Majesté le Hasard“ ist schon für manchen Schlachtenausgang bestimmend geworden und hat anfänglichen Erfolg in Rückschlag gewandelt, denn der Krieg ist ja der ausgesprochenste Tummelplatz der Zufälligkeiten und ein bißchen Glück gehört immer dazu, wenn auch nach Moltkes Ansicht dauerndes Glück nur dem Tüchtigeren beschieden ist. Bei Eylau bewirkt das ahnungslose Vorpellen des kaiserlichen Küchenwagens in den noch in russischen Händen befindlichen Ort, daß Napoleon entgegen seiner Absicht die Schlacht noch vor vollendetem Heeresaufmarsch und aus einer anders festgelegten Front beginnen muß. Bei La Rothière verbirgt dichter Schneefall den Verbündeten den Abmarsch des französischen Heeres und gestattet dem Kaiser einen unbelästigten Rückzug und die Verbindung mit Mortier. Bei Solferino begünstigt ein sich plötzlich erhebender Wirbelsturm den nochmaligen Angriff, der am Morgen geschlagenen Piemontesen und hat zur Folge, daß auch das den rechten Flügel der Schlachtlinie bildende, sonst siegreiche Korps Benedek in den österreichischen Rückzug hineingezogen wird.

Man hat der österreichisch-ungarischen Heeresleitung den Vorwurf gemacht, sie habe bei ihrem Offensivversuch an der italienischen Front zu viel auf einmal unternehmen wollen. Gleichzeitig im Gebirge, am Montello und an der Piave anzupacken, sei eine operative Ueberhebung gewesen, die nie habe gelingen können. Qui trop embrasse, mal étirent! Dieser Vorwurf ist kaum gerechtfertigt. Die österreichische Heeresleitung mußte gleichzeitig anfassen, an der Gebirgsfront und an der Flußfront, denn hiedurch schuf sie sich, wie schon einmal ausgeführt worden ist, die meisten Chancen des Gelingens. Zudem mußte, wie ebenfalls schon gezeigt worden ist, das Scheitern der Offensive an der einen Front noch gar nicht notwendigerweise das gleiche Schicksal des Angriffs an der anderen nach sich ziehen. Darin lag ja gerade der operative Vorteil der eigenen Lage, daß das Gelingen der Offensive an der einen oder der anderen Front dem Gegner eine automatisch weiter wirkende Flanken- und Rückenbedrohung bringen mußte, die von diesem nicht unbeachtet bleiben durfte. Das sofortige Steckenbleiben der österreichischen Offensive im Gebirge hat allerdings der itali-

enischen Heeresleitung den nicht gering anzuschlagenden Vorteil gebracht, daß sie in der Disposition über ihre zurückgehaltenen Kräfte freier geworden ist, ein Umstand, der umso günstiger ins Gewicht fällt, weil ihr zur raschen Verschiebung dieser Kräfte noch ein vorteilhaft liegendes Schienennetz zur Verfügung stand. Aber sie hätte trotzdem zur Aufgabe der Gebirgsfront und zu einem Abbau hinter die Brenta und die Etsch schreiten müssen, wenn dem österreichisch-ungarischen Angriff am Montello und an der Piave ein Durchdringen beschieden gewesen wäre.

Nun ist das Scheitern der österreichischen Piaveoffensive auf das Zufallsmoment des wildbachartigen Anschwellens der Piave zurückgeführt und hiefür zum Vergleich die Schlacht bei Aspern oder Ebling herangezogen worden. In Tat und Wahrheit hat ja auch Napoleon sein Verharren auf der linken Donauseite deshalb aufgegeben, und seine Truppen aus der ungefähr drei bis vier Kilometer landeinwärts erkämpften Linie Aspern-Ebling auf die Insel Lobau zurückgezogen, weil ihm zwischen dieser Insel und dem Südufer des Stromes die Brücke durch feindliche Branderunternehmungen zerstört worden und an eine sofortige Wiederherstellung derselben unter den obwaltenden Umständen nicht zu denken war. Da der Kaiser damit das Schlachtfeld geräumt hatte, so ist es auch ganz in der Ordnung, wenn die Kriegsgeschichte die zweitägige Schlacht bei Aspern als seine erste verlorene Feldschlacht gebucht und Erzherzog Karl als seinen Besieger gepriesen hat. Dabei ist es vollständig gleichgültig, ob Napoleon wegen Verpflegungsschwierigkeiten oder der gegnerischen Waffenwirkung wegen seine Rückwärtsgruppierung vorgenommen hat. Wie minim die letztere übrigens damals gegenüber heute gewesen ist, illustriert wohl am besten der Umstand, daß der Kaiser im Augenblick härtester Krisis und um möglichst weit über die Schlachzebene zu sehen, vor allem aber um von seinem weichenden Heere möglichst weit gesehen zu werden, gefahrlos die mit vier Schimmeln bespannte Kalesche besteigen konnte, in der sich Massena einer Beinverletzung wegen, die ihn am Reiten hinderte, auf dem Kampffelde herumkutschieren ließ.

Angesichts des peinlichen Eindrucks, den das Mißlingen des österreichischen Offensivversuchs gemacht hat, ein Eindruck, der durch die ministeriellen Mitteilungen im ungarischen Abgeordneten-

haus über die erlittenen Verluste nicht abgeschwächt worden ist, ist nachträglich auf der Suche nach weiteren Sündenböcken, die man für die erlittene Schlappe verantwortlich machen kann, noch als weiteres Zufallsmoment der Streik in den ungarischen Munitionsfabriken aufgebracht worden, weil durch seinen Ausbruch der Munitionsvorrat auf den Bedarf von nur sieben Tagen reduziert worden sei. Hiezu genügt wohl die Bemerkung, daß bei dem ins riesenhafte gesteigerten Munitionsverbrauch der heutigen Schlachten es wohl keine einzige Heeresleitung unternimmt, eine Großoffensive zu beginnen, wenn sie nur einen Munitionsvorrat hinter sich weiß, der sie zwingt, von der Hand in den Mund zu leben.

Napoleon hat sich an der Donau ganz gleich wie Boroevic an der Piave nicht den nötigen Entwicklungsraum erzwingen können, um die Reserven binnen günstiger Frist nutzbar zu machen, weil es Diaz wie Erzherzog Karl gelungen ist, mit ihren zurückgehaltenen Kräften rasch bei der Hand zu sein und den bereits auf das gegnerische Ufer hinübergelangen Feind an den Fluß zurückzudrängen. Eingekeilt in qualvoll fürchterliche Enge und eingeschränkt im Gebrauch der Uferwechslungsmittel blieb dann nichts anderes übrig als der Rückzug auf das diesseitige Ufer oder auf die schützende Strominsel. Die Strategie bleibt halt zu allen Zeiten auf den taktischen Erfolg angewiesen.

Das Interessanteste an dem ganzen Vergleich besteht wohl darin, daß Napoleon durch seinen Rückzug hinter den schützenden Strom wieder in die gleiche, operativ ungünstige Lage gekommen ist, aus der ihn dann erst das Heranziehen von Verstärkungen und Wagram zu befreien vermocht haben, während den Oesterreichern weder durch den Mißerfolg im Gebirge noch durch den Verlust der Piaveschlacht die bisherigen operativen Vorteile der Lage verloren gegangen sind. Man steht nach wie vor in Stellungen, aus denen heraus konzentrisch gegen den Gegner vorgegangen werden kann und der Vormarsch aus der einen Front den aus der anderen flankierend und rückenbedrohend zu unterstützen oder selbsttätig auszulösen vermag. Das weist auch darauf hin, daß die eigentliche Frucht ihres Sieges an der Piave, die Befreiung aus der ungünstigen operativen Lage, von den Italienern nur durch eine Fortführung der Offensive, sei es im Gebirge oder jenseits der Flußfront, gepfückt werden kann. Ueber die Möglichkeit eines solchen Vorgehens entscheiden die Kräfteverhältnisse beim Gegner, die eigenen Machtmittel und die Andauer des moralischen Impulses, der durch die an beiden Fronten siegreiche Abwehr der österreichisch-ungarischen Offensive unstreitig ausgelöst worden ist.

Aus der regeren Tätigkeit der Artillerie und Infanterie an der Piave und im Gebirge hat man bereits die Eröffnung einer italienischen Großoffensive konstruieren wollen. Tatsächlich haben ja auch an der Piave, namentlich an ihrem Unterlauf, italienische Uferwechselfersuche stattgefunden, von denen nach gegnerischem Bericht unterhalb S. Dona di Piave, bei Chiesanuova, einer auch wirklich gelungen ist. Doch hat man im allgemeinen so den Eindruck, daß es sich auf Seiten der Alliierten sowohl im Gebirge wie an der Piave erst um Vorkämpfe handelt, denen je nach Ergebnis eine Offensive folgen kann wie auch nicht. An der Flußfront

dürften die italienischen Bestrebungen in erster Linie wohl dahin gehen, sich auf der linken Piavesseite eine Anzahl von festen Brückenköpfen zu sichern, weil deren Besitz einer allfälligen Offensive, die ja hier mit einer Flußforcierung beginnen muß, gewisse Anfangschancen in Aussicht stellt. Bei der strengen Methodik, die bis jetzt der italienischen Kriegführung eigen gewesen ist, ist kaum anzunehmen, daß sie von einem Verfahren abgehen sollte, in dem man bis jetzt stets noch eine Art Rückversicherung für Flußübergangsoperationen gesehen hat. —t.

Die Stellung des Generalstabsoffiziers in der Artilleriebrigade.

Die Meinungen hierüber sind noch sehr verschieden. Die Stellung scheint auch nicht überall zu befriedigen. Es kann deshalb nur von Vorteil sein, wenn eine Diskussion in der Fachschrift — sei es von Seite der Kommandanten oder der Generalstäbler — einsetzt.

Als Voraussetzung für das Nachfolgende gilt als selbstverständlich, daß der Div.-Kdt. resp. dessen Stabschef sich jederzeit den Einfluß auf die Führung der Division wahrt. Der enge Kontakt zwischen Stabschef und Artilleriechef der Division darf nie verloren gehen. Deren Zusammenarbeiten, soweit die Umstände es zulassen, ist ein ununterbrochenes.

Die *artilleristische Ausführung*, im Sinne der Auffassung der Befehle und Absichten der Division ist jedoch Sache des Artillerie-Kdt. und seiner Gehülfen im Stabe (Generalstabsoffiziere — Nachrichten-Offizier — Adjutant).

Auf das Zusammenarbeiten im Einzelnen von Stabschef der Division und Art.-Brig.-Kdt. wird hier nicht weiter eingetreten, sondern bloß auf das Verhältnis des Art.-Brig.-Kdt. zu *seinem* Generalstabsoffizier. —

Eine Richtung geht dahin, es sei unnötig, dem Art.-Brig.-Kdt. einen Generalstabsoffizier zuzuteilen, da der Art.-Brig.-Kdt. zum Divisionsstab gehöre und — wenn nötig — jederzeit einen Generalstabsoffizier vom Divisionsstab zugeteilt erhalte. Ich möchte bloß Folgendes anführen: Das nützliche Zusammenarbeiten zwischen Kommandant und Generalstabsoffizier setzt in erster Linie voraus, daß man sich persönlich gut kennt und daß man gelernt hat, sich zu verstehen. Dies gilt um so mehr, je markanter die Persönlichkeiten sind. Dann besteht im Weiteren die Gefahr, daß die Division in kritischen Lagen die zum Divisionsstab gehörenden Generalstäbler wohl gerade dann nicht missen möchte, wenn ihn der Art.-Brig.-Kdt. auch am nötigsten hätte. Ich stelle mich deshalb von Anfang an auf den Standpunkt, der Generalstabsoffizier sei dem Art.-Brig.-Kdt. definitiv zuzuteilen. Dabei verstehe ich es so, daß der Art.-Brig.-Kdt. seinen Generalstäbler, wenn er ihn selbst nicht braucht, zu dessen Weiterbildung und zur Vermeidung einseitiger Arbeitseinstellung dem Stabschef der Division zur Verfügung stellt.

Ich stehe somit auf dem Boden, der Art.-Brig.-Kdt. benötige einen Generalstabsoffizier und wemöglich einen, der die *Hauptwaffe*, die Infanterie, von Haus aus kennt. Für speziell artilleristisch technische Aufgaben muß die Brigade unter den Ar-